

Kreis-Blatt für den Overtaunus-Kreis.

Amtlicher Anzeiger der Staats-, Gerichts- und Communal-Behörden.

Bugleich Organ für die Bekanntmachungen des Kreis Ausschusses des Overtaunuskreises.

Nr. 34.

Bad Homburg v. d. H., Samstag, den 24. April

1915.

Berlin, den 12. April 1915.

Ihre Majestät die Kaiserin haben zu genehmigen geruht, daß Allerhöchsth. Bildnis zugunsten der Kriegsfürsorge des Vaterländischen Frauenvereins vertrieben wird. Das Bild ist im Auftrage des Hauptvorstandes des Vaterländischen Frauenvereins von der Firma „Globus-Verlag G. m. b. H., Berlin W. 66, Kaiserhofstraße 1“ hergestellt und von dieser zum Preise von 1 Mk. zu beziehen. Es erscheint im Hinblick auf seine künstlerische Ausführung und den geringen Preis zur weitesten Verbreitung besonders geeignet und wird ein erwünschter Wandschmuck namentlich auch für öffentliche Einrichtungen und Anstalten sein.

Eure Hochwohlgeboren (Hochgeboren) ersuche ich ergebenst, die Anschaffung des Bildes durch die in Frage kommenden Behörden und Anstalten gefälligst zu empfehlen.

Uebrigens Exemplare für die Landräte, Kreisärzte und Magistrats der kreisfreien Städte sind beigelegt.

Der Minister des Innern.
von Seebell.

Bad Homburg v. d. H., den 20. April 1915.

Wird bekannt gegeben. Bestellungen auf das Bildnis nehme ich bis zum 10. Mai d. Js. entgegen.

Der Königliche Landrat.
J. B.:
v. Bernus.

Auszug

aus dem Kreis Haushaltsplan des Overtaunuskreises für das Rechnungsjahr 1915.

Titel	Bezeichnung des Gegenstandes	Einnahme		Ausgabe	
		Mk.	Pf.	Mk.	Pf.
	Hauptetat.				
	Ueberschuß bezw. Mehrausgabe aus dem Vorjahre . . .			13951	23
I.	Allgemeine Verwaltung . . .	201570	73	160306	77
II.	Förderung der Landwirtschaft . . .	—	—	9890	—
III.	Förderung von Handel und Gewerbe . . .	—	—	3565	—
IV.	Förderung von Kunst und Wissenschaft . . .	100	—	330	—
V.	Verkehrsanlagen . . .	2681	29	2781	29
VI.	Armenwesen . . .	12000	—	34000	—
VII.	Krankenwesen und Gesundheitspflege . . .	103	—	7259	—
VIII.	Militärwesen . . .	1452671	78	1433125	—
IX.	Durchlaufende Einnahmen bezw. Ausgaben . . .	44400	—	44400	—
X.	Sonstige Einnahmen bezw. Ausgaben . . .	2373	20	6291	71
		1715900	—	1715900	—
	Unteretat für den früheren Amtsbezirk Homburg.	68973	07	68973	07

Abschluß.

	Hauptetat		Unteretat	
	Mk.	Pf.	Mk.	Pf.
Einnahme . . .	1715900	—	68973	07
Ausgabe . . .	1715900	—	68973	07
Darhin Gleichstellung				

In der Sitzung des Kreistags vom 14. April 1915, wurde festgestellt:

- der Hauptetat in Einnahme und Ausgabe auf den gleichen Betrag von 1,715,900 Mk., wörtlich „Einer Million siebenhundertfünfzehntausendneuhundert Mark“,
- der Unteretat für den früheren Amtsbezirk Homburg in Einnahmen und Ausgabe auf den gleichen Betrag von 68,973 Mk. 07 Pf., wörtlich „Achtundsechzigtausendneuhundertdreiundsiebzig Mark 7 Pf.“

Veröffentlicht gemäß § 84 Abs. 1 der Kreisordnung vom 7.

Juni 1885.

Bad Homburg v. d. H., den 20. April 1915.

Der Vorsitzende des Kreis Ausschusses.
J. B.:
v. Bernus.

Auszug

aus der Rechnung der Kreis kommunalkasse des Overtaunuskreises für das Rechnungsjahr 1913.

Einnahmen.

Titel		Wirkliche Einnahme		Rest
		Mark	Mark	
	Hauptetat.			
	Ueberschuß aus dem Vorjahre . . .	—	—	—
1	Allgemeine Verwaltung . . .	195,113.53	5,925.24	—
2	Förderung der Landwirtschaft . . .	—	—	—
3	Förderung von Handel und Gewerbe . . .	—	—	—
4	Förderung von Kunst und Wissenschaft . . .	150.—	—	—
5	Verkehrsanlagen . . .	3,163.73	—	—
6	Armenwesen . . .	11,656.93	3,750.75	—
7	Krankenwesen und Gesundheitspflege . . .	775.92	—	—
8	Militärwesen . . .	253.64	—	—
9	Durchlaufende Einnahmen . . .	58,682.24	—	—
10	Sonstige Einnahmen . . .	80,982.74	—	—
	Summa	350,778.73	9,675.99	—
		360,454.72		—
	Unteretat			
	für den früheren Amtsbezirk Homburg . . .	54,724.80	—	—

Ausgabe.

Titel		Wirkliche Ausgabe Mt.	Rest Mt.
Hauptetat			
1	Zum Betriebsfonds	4,000.—	—
2	Allgemeine Verwaltung	156,652.61	—
3	Förderung der Landwirtschaft . .	7,144.53	—
4	Förderung von Handel und Ge- werbe	2,965.—	—
5	Förderung von Kunst und Wissen- schaft	357.—	—
6	Verkehrsanlagen	3,263.73	—
7	Armenwesen	22,277.15	11,588.43
8	Krankenwesen und Gesundheitspflege	5,196.11	—
9	Militärwesen	518.34	—
10	Durchlaufende Ausgaben	60,475.67	1,303.53
	Sonstige Ausgaben	76,877.81	—
	Summa	339,727.95	12,891.96
		352,619.91	
Abjchluß			
	Einnahme	360,454.72	—
	Ausgabe	352,619.91	—
	Ueberschuß	7,834.81	—
Unteretat			
	für den früheren Amtsbezirk Dom- burg	54,088.77	—
Abjchluß			
	Einnahme	54,724.80	—
	Ausgabe	54,088.77	—
	Ueberschuß	636.03	—

Feststellungsbeschuß.

Die Rechnung der Kreis kommunalkasse für das Etatsjahr 1913 wurde in der Sitzung des Kreistags vom 14. April 1915 unter nachträglicher Genehmigung der Etatsüberschreitungen, wie folgt, festgestellt:

Hauptetat.

Einnahme	360,454 Mt. 72 Pfg.
Ausgabe	352,619 Mt. 91 Pfg.
Einnahmeüberschuß	7,834 Mt. 81 Pfg.

Unteretat für den früheren Amtsbezirk Homburg.

Einnahme	54,724 Mt. 80 Pfg.
Ausgabe	54,088 Mt. 77 Pfg.
Einnahmeüberschuß	636 Mt. 03 Pfg.

Dem Rendanten der Kreis kommunalkasse wurde Entlastung erteilt.

Vorstehender Rechnungsauszug und Feststellungsbeschuß wird gemäß § 87 der Kreisordnung für die Provinz Posen-Maschau vom 7. Juni 1885 hiermit veröffentlicht.

Bad Homburg v. d. G., den 20. April 1915.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses.
J. B.:
v. Bernus.

Bad Homburg v. d. G., den 20. April 1915.

Die Bezugsvereinigung deutscher Landwirte in Berlin officiirt frische Zuckerrüben aus Belgien und Frankreich zu folgenden

Bedingungen:

Der Preis der Zuckerrüben ist auf Weisung der Preisverwaltung auf 0,60 Mt. pro Ztr. frei Waggon deutsch-französische oder deutsch-belgische Grenze festgesetzt. Das in Saarbrücken oder Düren bahnamtlich ermittelte Gewicht ist für die Berechnung maßgebend. Die Bezahlung hat Zug um Zug nach erfolgter Lieferung zu geschehen. Der in der Rechnung der Bezugsvereinigung aufgeführte Betrag ist portofrei auf deren Konto bei der Bank für Handel und Industrie, Depositenkasse N. Berlin W., Potsdamerstraße 16, zu überweisen. Wann die Lieferung der Rüben erfolgen kann, ist im voraus nicht zu sagen, da dies von den Verkehrsmöglichkeiten abhängig ist. Die Bezugsvereinigung verpflichtet sich nicht, Wagen mit einem bestimmten Gewicht zu liefern; die Wagen müssen vielmehr mit demjenigen Gewicht weiterrollen, mit dem sie in Saarbrücken oder Düren ankommen. Auf die Beladung der Wagen hat die Bezugsvereinigung keinerlei Einfluß, sie kann daher keine Verantwortung für die aus der Beladung sich etwa ergebenden Folgen übernehmen. Für Frost- und Schmutzfreiheit der Rüben wird jede Garantie abgelehnt; die Rüben werden geliefert, wie sie fallen. Die Bezugsvereinigung macht ferner den Vorbehalt der Lieferungsmöglichkeit, da sie nicht weiß, welche Rübenmengen ihr noch seitens der Preisverwaltung überwiesen werden. Bestellungen gelten erst dann als endgültig angenommen, sobald der Weitertransport der Rüben ab Saarbrücken oder Düren vor sich gegangen ist. Es können nur ganze Waggon bestellt werden.

Bestellungen sind direkt an die Bezugsvereinigung zu richten.

Der Königl. Landrat.

J. B.:

v. Bernus.

Nachweisung

über den Geschäftsbetrieb der Kreissparkasse des Obertaunuskreises zu Bad Homburg v. d. G. für das Rechnungsjahr 1914.

Betrag der Einlagen am 31. Dezember 1913	Mt. 2,368,038.74
Zuwachs während des Rechnungsjahres 1914	" 1,309,883.49
	Mt. 3,677,922.23
Ausgabe im Rechnungsjahr 1914 für zurückgenommene Einlagen	" 1,287,221.17
Einlagebestand am Ende des Rechnungsjahres 1914 auf 5 603 Sparbücher	Mt. 2,390,701.06
Hierzu Bestand der Konto Korrent-Einlagen	" 197,905.90
	Mt. 2,598,606.96
Betrag der Zinsüberschüsse des Rechnungsjahres	Mt. 21,368.49
Von den Beständen der Kreissparkasse sind am Schlusse des Rechnungsjahres 1914 zinsbar angelegt	Mt. 2,429,049.49
und zwar in:	
Hypotheken auf städtische Grundstücke	Mt. 761,860.55
" ländliche "	" 155,038.41
Inhaberpapieren	" 477,985.91
Schuldscheinen an Gemeinden	" 907,767.66
" mit Bürgschaft	" 19,500.—
gegen Faustpfand	" 106,057.59
sonstige Anlagen	" 839.37

Die Verzinsung der Spareinlagen beträgt 3 1/2 % bei täglicher Verzinsung.

Bad Homburg v. d. G., den 21. April 1915.

Kreissparkasse des Obertaunuskreises.

Der Vorsitzende.

J. B.:

von Bernus.

Königlicher Landrat.

Bad Homburg v. d. H., den 21. April 1915.

An die Gemeindebehörden des Kreises.

In dem Kreisshaushaltsplan pro 1915 sind als Schutzprämien für das Abschließen schädlicher Vögel pp. 400 Mk. vorgesehen.

Diese Prämien, deren Zahlung nur an solche Personen erfolgen kann, die einen gültigen Jagdschein besitzen, betragen:

- | | |
|---|---------|
| 1. für Fäher, Elstern, Würger, junge Raben, Nebel- und Saatkrähen, Eichhörnchen | 20 Pfg. |
| 2. für alte Raben, Nebel- und Saatkrähen | 30 " |
| 3. für Sperber (kleine Habichte) | 75 " |
| 4. für Adler, große Habichte und Falken, mit Ausnahme der Turm- und Mäuffalken | 1 Mk. |

Die Schutzprämien werden gegen Auslieferung der getöteten Tiere vorläufige aus der Gemeindefasse gezahlt und später unter Vorlage der Quittung der Empfänger aus der Kreislokkommunalkasse hiersebst erstattet. Die getöteten und abgelieferten Tiere oder Teile von demselben sind jedesmal sogleich zu verbrennen. Daß dies geschehen, sowie daß derjenige, der die Vögel abgeschossen hat, sich zu der Zeit im Besitze eines gültigen Jagdscheins befand, ersuche ich auf den hierher einzureichenden Anforderungsanträgen, denen der quittierte Rechnungsbetrag der Gemeindefasse beizufügen ist, amtlich unter Beibrückung des Siegels zu bescheinigen. Auf die Bekanntmachung vom 20. Dezember 1907 — Kreisblatt Nr. 1 für 1908 — betreffend die Verteilung der Sperlinge mache ich hierbei noch besonders aufmerksam.

Da es gerade am wirksamsten ist, die Schädlinge während der Brutzeit zu vertilgen, bezw. die Nester zu durchschießen, so ersuche ich die Gemeindebehörden, den Förstern, Jagdaufsichtern pp. in geeigneter Weise von dem Vorstehenden Mitteilung zu machen.

Der Vorsitzende des Kreisaußschusses.

J. B.:

v. Bernus.

Polizei-Verordnung.

Auf Grund der §§ 5 und 6 der Königl. Verordnung vom 20. 9. 1867 über die Polizeiverwaltungen in den neu erworbenen Landesteilen und des § 143 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung wird nach Beratung mit dem Gemeindevorstande hier für den Bezirk der Gemeinde **Gonzenheim** nachstehende Polizeiverordnung erlassen:

§ 1.

Während der Saatzeit, welche jedesmal an den Anschlagetafeln näher bekannt gegeben wird, sind sämtliche Tauben im Frühjahr bis nachmittags 5 Uhr und im Herbst bis nachmittags 4 Uhr eingesperrt zu halten.

§ 2.

Zu widerhandlungen werden mit Geldstrafe bis zu 9 Mk., im Unvermögensfalle mit entsprechender Haft bestraft.

§ 3.

Diese Polizeiverordnung tritt mit dem Tage der Veröffentlichung im Kreisblatt in Kraft.

Gonzenheim, den 20. April 1915.

Die Polizeiverwaltung.

H. J. J. J.

Auszug aus dem N. B. Bl. 1915 Nr. 5 Seite 33.

Nr. 60. Gedenkblatt für die Angehörigen der für das Vaterland gefallenen Krieger.

Ich will den Angehörigen der im Kampf um die Verteidigung des Vaterlandes gefallenen Krieger des preussischen Heeres in Anerkennung der von den Berewigten bewiesenen Pflichttreue bis zum Tode und in herzlicher Anteilnahme an dem schweren Verlust ein Gedenkblatt nach dem Mir vorgelegten Entwurf verleihen.

Das Kriegsministerium hat das Weitere zu veranlassen.

gez. Wilhelm.

An das Kriegsministerium, gez. Bild v. Hohenborn.

Berlin, den 27. Januar 1915.

Vorstehende Allerhöchste Kabinetts-Ordnung wird zur Kenntnis der Armee gebracht. Ausführungsbestimmungen bleiben vorbehalten. Kriegsministerium.

In Vertretung. gez. Wandel.

Auszug aus dem Armeeverordnungsblatt 1915 Nr. 15 Seite 140.

Großes Hauptquartier, den 29. März 1915.

Nr. 244. Ausführungsbestimmungen zur Allerhöchsten Kabinetts-Ordnung vom 27. Januar 1915, betreffend Gedenkblatt für Angehörige gefallener preussischer Krieger.

Seine Majestät der Kaiser und König haben zur Ausführung der Allerhöchsten Kabinetts-Ordnung vom 27. Januar 1915 (N. B. Bl. S. 33), betreffend Verleihung eines Gedenkblattes an die Angehörigen der für das Vaterland gefallenen Krieger des preussischen Heeres, folgendes zu bestimmen beruht:

1. Als „Angehörige“ gelten die jeweils dem Gefallenen verwandtschaftlich zunächststehenden lebenden Personen in der Reihenfolge der gesetzlichen Erbberichtigung, also

- a) Ehegattin, Kinder,
- b) Eltern, Geschwister,
- c) Großeltern, deren Kinder,

dergestalt, daß immer nur ein Familienmitglied (bei Kindern das älteste für alle gemeinsam) das Gedenkblatt erhält. Für minderjährige Kinder ohne lebende Mutter ist das Gedenkblatt deren gesetzlichen Vertreter zur Aufbewahrung und späteren Behandlung zu übergeben.

Kommen für ein und dieselbe Familie mehrere Gefallene in Frage, so ist für jeden einzelnen ein Gedenkblatt auszufertigen. Den Gefallenen sind gleich zu achten die einer Kriegerverwundung Erlegenen und die an den Folgen einer sonstigen Kriegsdienstbeschädigung Verstorbenen, in letzterem Falle jedoch nur, wenn der Tod vor Ablauf eines Jahres nach dem Friedensschluß eingetreten ist.

2. Die Feststellung des Bedarfs, die Ermittlung der empfangsberechtigten Angehörigen, sowie die Verteilung der Blätter übernehmen bei Formationen mit Ersatztruppenteilen diese, im übrigen die **Bezirkskommandos**.

Als Anhalt werden die Abschriften der Kriegstammrollen und dergleichen dienen können.

Zweifel sind im Benehmen mit der Feldtruppe zu klären.

Ersatztruppenteile und Bezirkskommandos melden den Bedarf summarisch beim stellvertretenden Generalkommando an, das seinerseits die Anmeldungen gesammelt dem Kriegsministerium Zentral-Departement erstmalig zum 25. Mai 1915 weitergibt. Auf Grund dieser Zahlenangaben werden die Blätter nebst je einem gedruckten Begleitschreiben, in je einer mit Adresszettel versehenen Papprolle von der liefernden Firma (S. N. 3.) unmittelbar den Bedarfstellen (Ersatztruppenteilen und Bezirkskommandos) zugesandt. Für Blätter, die unbrauchbar oder schlecht ausgeführt eingeliefert werden, ist bei der liefernden Firma Ersatz anzufordern. Der weitere Bedarf ist monatlich in der gleichen Weise anzumelden.

Nach Erledigung der sich nach vorstehendem ergebenden Vorarbeiten vervollständigen Ersatztruppenteile und Bezirkskommandos, die schonend zu behandelnden Blätter durch Vor- und Zunamen, Dienstgrad und Truppengugehörigkeit des Gefallenen (möglichst in Rundschrift), legen die Gedenkblätter und die zugehörigen mit Tagesangabe zu versehenen Begleitschreiben in die (sorgfältig zu verschließenden) Papprollen versehen diese mit der äußeren Aufschrift (an die Angehörigen) und senden sie in Städten an die Polizeibehörden, in den Landkreisen an den Landratsämter, die ihrerseits die Weitergabe an die mit der Ausbändigung beauftragten Geistlichen, Religionsdiener der betreffenden Religionsgemeinschaft des Wohnortes der Angehörigen bewirken.

Soweit aus der Landeskirche ausgeschlossene Angehörige in Frage kommen, sind die vorerwähnten Zivilbehörden mit entsprechender Weisung versehen.

An im Ausland wohnende Empfangsberechtigte veranlassen die mit der Bearbeitung beauftragten Militärbehörden die Zustellung durch Vermittelung des Auswärtigen Amtes.

3. Die Druckherstellung und Vervielfältigung des Gedenkblattes.

J. B.: v. Bernus.



Sonntagsblatt.

Verlag der Holbuchdruckerei
L. J. Schick Sohn.
Homburg v. d. H.

Vieltausendfach ist Menschennot,
So einfach „liebt euch“ das Gebot.
Keine Not so groß, kein Leid so schwer,
Daß Menschenliebe nicht mächtiger wär.

E. v. Wildenbruch.

Eine versunkene Welt.

Erzählung von Heinrich Köhler.

(Nachdruck verboten.)

(3. Fortsetzung.)

Die beiden Bettern betrachteten mit nicht geringem Erstaunen diese Überreste einer versunkenen Welt, welche selbst dem ziemlich phlegmatischen Georg Willis einen Ausruf der Bewunderung entlockt hatten. Egon schien alles andere, selbst Donna Mercedes darüber vergessen zu haben. Was den Pfarrer anbetraf, so war er offenbar ebenfalls von dem überwältigenden Eindruck hingerissen, obgleich dies nicht sein erster Besuch in Urmal war. Sonst immer heiter und jovial aufgelegt, schien er hier sich bedrückt zu fühlen und zeigte sich sehr einsilbig; man hätte sagen können, daß eine Art Schrecken ihn stumm machte. Es schien, als ob er mit geheimem Kummer die enthusiastische Bewunderung seiner beiden Begleiter beobachtete. Egon war der erste, der aus seiner Versunkenheit erwachte.

„Die beiden Wunderwerke, von denen Sie uns erzählt haben, mein lieber Herr Pfarrer,“ sagte er, „haben unsere Erwartungen weit übertroffen. Die Ruinen von Urmal sind die staunenswertesten, die ich je gesehen habe, und Donna Mercedes ist das schönste Mädchen in Nord- und Südamerika.“

Als er diese Worte in begeistertem Tone gesprochen hatte, sah er ganz in seiner Nähe diejenige stehen, von welcher er so eben gesprochen hatte.

Donna Mercedes war von dem Eintreffen der Fremden benachrichtigt worden und gekommen, sie zu empfangen. Auf dem dichten Rasen hatte niemand

ihre Annäherung gehört, und bereits seit einigen Minuten hatte sie stillschweigend die Reisenden beobachtet und sich an ihrem Erstaunen geweidet. Der Gefühlsausbruch des jungen Mannes ließ sie zwar erröten, aber Egon war es, der bei ihrem Anblick die Augen vor ihr niederschlug. In seiner Verlegenheit wußte er nicht, was er sagen sollte und wartete darauf, welche Wendung das junge Mädchen dem Gespräch geben würde. Sollte er sich entschuldigen, oder tat er besser daran, zu schweigen? Mercedes kam ihm in seiner Unsicherheit nicht zu Hilfe, ihre Züge hatten den kühlen, leidenschaftslosen Ausdruck wie sonst, es sprach aus ihnen weder Verdruß noch Genugtuung, sondern ein gewisser Ernst, der Respekt einflößte. Sie reichte dem Pfarrer die Hand, grüßte Egon durch ein Kopfnicken und wandte sich dann zu Georg Willis, der, in einiger Entfernung – auf einem umgestürzten Säulen-Kapitäl sitzend, einen kolossalen gemeißelten Kopf nachzeichnete, welcher sich über einer der Eingangstüren befand.

„Ich bitte um Ihre Nachsicht, Donna Mercedes,“ sagte er zu der Herantretenden. „Ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, dieses Fragment zu kopieren. Sehen Sie nur, wie wunderbar es in diesem Augenblick beleuchtet ist! Dieses Spiel von Licht und Schatten ist hinreißend. Die großen Augen, der mächtige Hals, der ganze enorme Torso bilden einen so originellen Anblick inmitten dieses barocken



Vom österreichisch-ungarischen Kriegsschauplatz.
General Stöger-Steiner besichtigt einen Artillerie-
Beobachtungsplatz.

Jahrgang 1915.

Rahmen. Ich kann es nur zu gut verstehen, wie Sie dazu gekommen sind, hier Ihre Wohnung zu nehmen."

Mercedes lächelte bei diesen Worten unverhohlener Bewunderung.

"Sie sind noch nicht am Ende der Überraschungen angelangt, welche Ihnen die Ruinen von Uxmal bereiten werden," sagte sie. "Es gibt nicht weit von hier einen andern Palast, welchen die Indianer mit dem Namen „Zwerg-Palast" bezeichnen und dessen Ornamente noch viel seltsamer sind als diese." — „Und woher kommt die seltsame Bezeichnung?"

"Von einer unförmlichen Zwerggestalt, die sich in einem der inneren Höfe befindet, welche die Zeit und die Indianer respektiert haben. Besonders die letzteren, denn die Figur flößt ihnen ein wahres Entsetzen ein. Alles, was man darüber sagt, ist freilich nur Legende, denn das Band, welches Geschichte und Sage miteinander verknüpft, ist seit Jahrhunderten unterbrochen."

"Und sollte es unmöglich sein, es zu erneuern?"

"Ich weiß es nicht. Aber Ihre Zeichnung ist beendet, und das Frühstück erwartet uns."

Georg Willis beeilte sich, der Einladung des jungen Mädchens zu folgen, denn nach all der Bewunderung regte sich ein gesunder Appetit in ihm. Die beiden anderen Herren hatten sich zu ihnen gesellt, und Mercedes wandte sich mit ihnen einer Ecke des seltsamen Gebäudes zu.

Ein eigentümlicher Kontrast erwartete sie dort.

Der ganze Teil der Fassade, an welcher sie vorübergingen, war von Trümmern umgeben, die in dem hohen Gras halbversonken dalagen. Södel von Statuen, zerbrochene Säulen, Fragmente von zerstörten Verzierungen ließen kaum Platz für einen zwischen den unförmigen Massen sich hinziehenden engen Fußpfad.

Als sie nun um die Ecke des Gebäudes bogen, sahen sie plötzlich einen entzückenden Garten vor sich, in welchem die tropische Pflanzenwelt ihre herrlichen und wunderbaren Blüten entfaltete. Der sorgfältig geebnete Boden bildete eine Terrasse, welche dem Abhang des Hügels folgend, sanft abfiel. Diese Seite der Fassade, die zwar weniger ausgedehnt, aber bewunderungswürdig erhalten war, bot dem Auge eine ganze Reihe kostbarer Basreliefs, bei denen keine schmalerhafte Vegetation den imposanten Effekt verdarb.

Große, schön geschnittene und mit Kunst gearbeitete Balken waren aus den inneren Teilen des Palastes herausgenommen und dazu verwendet worden, um die Einfassungen der massiven Türen auszubessern. Vor den Blicken der Besucher breitete sich ein ungeheurer Horizont aus; man sah auf die zerstreut liegenden grotesken Ruinen und gewahrte in der Ferne eine unbestimmte, verschwimmende Linie, das Meer, welches mit dem Himmel seine azurblauen Tinten vermischte.

An dieser Stelle des Palastes hatte Donna Mercedes ihren Wohnsitz aufgeschlagen. Sie hatte alles ausbessern und die geeignetsten Räume für ihre persönliche Benutzung einrichten lassen. Dabei waren nach Möglichkeit die Konstruktion und die primitiven Dekorationen respektiert worden. Eine Anzahl geräumiger, einfach möblierter Säle von beträchtlicher Höhe, die durch schmale Türen verbunden waren, folgten der Reihe nach aufeinander und bildeten ihre Wohnung.

Ein innerer, von einer Säulenhalle umgebener Hof, der mit Blumen und Sträuchern bepflanzt war, unterhielt eine köstliche Frische und trennte den bewohnten, restaurierten Teil von dem zerfallenen.

"Seien Sie herzlich willkommen, meine Herren," sagte Donna Mercedes. „Und Sie, mein lieber Herr Pfarrer, haben Sie vielen Dank dafür, daß Sie eine Ausnahme von Ihrer Gewohnheit gemacht haben, indem Sie meine Gastfreundschaft annehmen. Man sieht Sie so selten hier. Ich weiß ja, daß Uxmal Ihnen nicht gefällt."

"Das ist wahr," antwortete der Pfarrer gemächlich, „ich ziehe mir Merida vor. Man weiß nicht, wer diese Paläste gebaut und wer sie bewohnt hat. Es mögen sich hier seltsame

Dinge zugetragen haben. Die Indianer behaupten sogar, daß es in ihnen umgeht."

Donna Mercedes lächelte.

"Dann müßte ich es doch wissen, denn darüber muß ich ja am besten unterrichtet sein," antwortete sie freundlich. „Aber ich kann Ihnen versichern, daß mir hier noch niemals etwas Ungewöhnliches begegnet ist. Doch da kommt meine Schwester Maria."

Die Neuangekommene schien ungefähr achtzehn Jahre alt zu sein und sah ihrer Schwester Mercedes nur wenig ähnlich. Sie war ein hübsches Mädchen, aber mehr interessant als schön zu nennen. Ihre ausdrucksvolle und lebhafteste Physiognomie kontrastierte mit den regelmäßigen, ruhigen Gesichtszügen ihrer Schwester. Sie begrüßte die beiden jungen Leute mit einer gewissen Neugierde, aber ohne Verlegenheit.

Georg Willis teilte seine Aufmerksamkeit zwischen den beiden Schwestern und der Betrachtung des Raumes, in welchem sie sich befanden. Sein im höchsten Grade erregter Forscherinn machte ihn zerstreut. Nur Egon schien die Ruinen und seine seltsame Umgebung vergessen zu haben, sein ganzes Interesse wandte sich seiner schönen Wirtin zu. Die tiefe und sanfte Stimme von Mercedes schmeichelte seinem Ohr, und er betrachtete mit stiller Bewunderung dieses fremde junge Mädchen, welches den einsamen Palast zu ihrem Aufenthalt gewählt hatte und so fern von der Welt in einer absoluten Einsamkeit ihre wunderbare melancholische Schönheit verbarg.

"Haben Sie in letzter Zeit Ihre Indianerin gesehen, Donna Mercedes?" fragte der Pfarrer.

"Nein. Ika ist schon seit mehr als drei Wochen nicht hierhergekommen. Hält sie sich vielleicht in Merida auf?"

"Ich glaube nicht, man sieht sie dort nur selten, und sie bleibt niemals längere Zeit. Die Indianer fürchten sie, und sie selbst vermeidet am liebsten jedes Zusammentreffen mit Fremden."

"Ika," sagte Donna Maria, „ist eine echte Tochter des Urwalds, und ich glaube nicht, Herr Pfarrer, daß es Ihnen jemals gelingen wird, sie zu bekehren oder zu zivilisieren."

"Wer ist Ika?" fragte Georg Willis.

"Donna Maria kennt sie besser, als irgend ein anderer," antwortete der Pfarrer ausweichend.

Das junge Mädchen erklärte darauf, daß Ika eine Indianerin von der Rasse der Mayas, aber von ihren Landsleuten sehr verschieden im physischen Typus sowohl, als auch im Charakter sei. Wild und unabhängig, brächte sie ihr Leben damit zu, in den Wäldern und zwischen den Ruinen umherzuirren. Ika sei ungefähr fünfundzwanzig Jahre alt und von großer, elastischer Gestalt. Ihre Hände und Füße seien von einer außerordentlichen Kleinheit und erinnerten an diejenigen, welche die Steinfiguren der Skulpturen aufwiesen. Die Indianer erzählten sich, daß Ika in direkter Linie von den alten Häuptlingen des Landes abstamme. Sie sei keine Christin, und man vermute, daß sie im geheimen die Götzen ihrer Vorfahren anbede. Ohne andere Begleitung als einen großen roten Hund, welcher sie niemals verließ, durchstreifte sie die undurchdringlichsten Wälder, und ihre Nahrung bestand fast nur aus Früchten und Wurzeln. Aber sie war darum nicht heimatlos, denn sie besaß in der Umgegend von Merida auf einer ausgedehnten Lichtung Pändereien, die sich zur Maiskultur und zur Viehzucht eigneten. Die bescheidenen Einkünfte, welche sie daraus zog, genügten reichlich zu ihrem Unterhalt. Obgleich sie sehr schön war, hatte sie es verschmäht, sich zu verheiraten. Sie verachtete die Indianer, welche lange Jahre wie Sklaven gehalten worden waren und sich auch heute in einem Zustand vollständiger Abhängigkeit befanden; sie haßte Mexikaner, weil sie in ihnen Usurpatoren und Feinde erblickte. Diesen Haß dehnte sie aber nicht auf die beiden Schwestern aus. Eines Tages hatte sie, vom Gewitter überrascht, im Palaste Zuflucht gesucht, und die freundliche Aufnahme, welche sie gefunden, bewahrte sie treu

in ihrem Gedächtnis. Seitdem war sie öfter gekommen, und da Maria sie mit der Zeit liebgewann, suchte sie Iha zu überreden, bei ihr zu bleiben. Aber sie erzielte damit keinen Erfolg. Iha liebte zwar Maria ebenfalls, aber doch viel mehr noch ihre Ungebundenheit und ihr einsames Leben in den Ruinen. — Das Mahl war beendet und Mercedes erhob sich. Man ging wieder auf die Terrasse hinaus. Die Sonne neigte sich am Horizont und vergoldete mit ihren schrägen Strahlen die Wipfel der Bäume und die benachbarten Ruinen, deren Mauern sich haarscharf von dem purpurnen Himmel abhoben. Besonders die eine derselben lenkte durch ihre barocken Formen die Aufmerksamkeit der beiden Bettern auf sich. Der Hügel, welcher ihr als Untergrund diente, stellte eine verstümmelte Pyramide dar, an welcher die noch vollständig vorhandenen Ecken sich in ihrer ganzen ersten Regelmäßigkeit erhalten hatten. Von weniger strengem Stil als die anderen Bauten, überragte sie mit ihren schwerfälligen Mauern, die weniger von Skulpturen und Basreliefs bedeckt waren, als es sonst der Fall war, alle die anderen Ruinen.

„Das ist der Zwergpalast,“ sagte Mercedes zu Egon, als sie gewahrte, daß seine Blicke darauf ruhten. „Ich hatte zuerst daran gedacht, uns dort niederzulassen, aber der Herr Pfarrer riet uns davon ab. Es würde uns übrigens auch niemand dorthin gefolgt sein, denn die Indianer nähern sich ihm nur mit Zittern und Zagen, und hätten ihn, wenn dies nicht so wäre, wohl auch längst zerstört.“

„Weshalb denn das?“ fragte Egon.

„Man sagt, er sei die Wohnung eines großen heidnischen Priesters gewesen, und es wären dort noch Götzenbilder und die Überreste von menschlichen Gebeinen anzutreffen. Ich meinstenfalls glaube, daß der Zwergpalast einmal der Tempel von Uxmal gewesen ist. Seine erhöhte Lage im Mittelpunkt der Stadt, seine geräumigen, von engen, dunklen Kammern umgebenen Säle lassen eine andere Bestimmung vermuten, als diejenige der andern Ruinen in der Umgebung. Ich habe den Palast übrigens nur ein einziges Mal besucht, denn ich bin, wie gesagt, von meinem anfänglichen Plan, dort Wohnung zu nehmen, abgekommen.“

„Dieser Plan ist aber riesig verführerisch, und ich würde mich glücklich schätzen, wenn Donna Mercedes mir erlauben würde, ihn für mich selbst zur Ausführung zu bringen,“ sagte Georg Willis.

„Sie, mein Herr? Das ist eine seltsame Idee!“

„Sie ist gar nicht so seltsam. Diese Ruinen interessieren mich ungemein, und ich habe den Wunsch, sie in der Nähe zu studieren. Es kommt nur darauf an, ob Sie mir die Erlaubnis dazu erteilen. Wenn wir in Merida wohnen blieben, würden wir jeden Tag vier Stunden für den Weg hierher brauchen. Gestatten Sie uns, im Zwergpalast Quartier zu nehmen, so befinden wir uns im Mittelpunkt unserer Forschungen. Ich verspreche Ihnen, daß wir niemand stören werden und daß unsere Nachbarschaft Sie nur in dem Maße berühren soll, als Sie selbst es wünschen. Ich würde Ihnen wirklich sehr verbunden sein, wenn Sie mir den Zwergpalast auf einige Zeit vermieten wollten.“

Es war kein Zweifel, daß Georg Willis es mit seinem Vorschlag ernst meinte, ja, daß ihm an der Ausführung desselben viel gelegen war. Das ungläubige Lächeln, welches Donna Mercedes zuerst gezeigt hatte, verschwand denn auch von ihrem Gesicht.

„Und Labna?“ fragte sie.

„Kann noch warten.“

„Es würde Sie kein Indianer dorthin begleiten wollen.“

„Wir brauchen auch keine Indianer. Die Brigg „Montezuma“, welche uns nach Sisal gebracht hat und dort noch vor Anker liegt, hat eine ganze Anzahl kräftiger Burschen zur Mannschaft, die, wie ich sie beurteile, so ziemlich zu jedem Geschäft zu gebrauchen sind. Die fragen nicht nach den indianischen Legenden, schon aus dem einfachen Grunde, weil sie kein Wort der Sprache verstehen. Ich würde ein Anzahl dieser Leute in meinen Dienst nehmen.“

„Ich kann es nur zu gut verstehen, wie Sie dazu gekommen sind, Ihre Wohnung zu nehmen.“

„Weshalb solltest du dem Herrn die erbetene Erlaubnis verweigern, Mercedes?“ fragte Maria, welche aufmerksam der Unterhaltung gefolgt war. „Unsere Gäste würden großen Unannehmlichkeiten ausgesetzt sein, wenn sie von Merida aus ihre Ausflüge nach den Ruinen unternehmen wollten. Die abergläubische Bevölkerung würde dabei Gott weiß was für Unheil fürchten.“

Ein mahrender Blick der älteren Schwester ließ Maria verstummen, aber der Ausdruck ihrer Augen und ein gewisser troziger Zug um den Mund verrieten die Spannung, welche sie empfand. Es schien, als ob dies das Zögern Mercedes' besiegte.

„Sie würden es mir sicherlich als Unfreundlichkeit auslegen,“ sagte sie nach kurzem Bedenken zu Georg, „wenn ich Ihnen die kleine Gunst, falls es überhaupt eine solche ist, abschlagen würde. Nehmen Sie also meinerwegen Wohnung im Zwergpalast. Ich glaube allerdings, daß Sie den Schwierigkeiten Ihres Unternehmens nicht genügend Rechnung tragen, aber es liegt ja in Ihrer Hand, jederzeit wieder davon abzustehen.“

„Ich danke Ihnen, Donna Mercedes,“ sagte Georg erfreut. „Abgesehen stehe ich niemals von dem ab, was ich einmal beschlossen habe. Schon morgen werden wir mit den Vorbereitungen für unseren hiesigen Aufenthalt beginnen.“

Während dieser Unterhaltung hatten der Pfarrer und Egon die Ruinen der Casa del gobernador näher in Augenschein genommen.

Als Georg Willis den Zurückgekehrten das Resultat seiner Unterredung mit Donna Mercedes mitteilte, zeigte sich Egon ganz entzückt von dem Plan.

Bei dem Pfarrer schien das Gegenteil der Fall zu sein, und er suchte eine Gelegenheit, mit Donna Mercedes einige Worte allein zu wechseln.

„Ist es nicht sehr unklug, was Sie getan haben?“ sagte er leise zu ihr.

„Was blieb mir weiter übrig?“ antwortete sie ihm.

„Ich habe nur sehr zögernd meine Einwilligung gegeben. Aber meine Einwände würden nichts genützt haben, und so mochte ich nicht unzufällig erscheinen. Arme Maria,“ fügte sie hinzu, „es darf ihr nicht erspart bleiben.“

Der Pfarrer Carrillo schwieg und drückte nur gerührt die Hand des jungen Mädchens. Er kehrte zu seinen Begleitern zurück, und die drei verabschiedeten sich dann bald, um nach Merida zurückzukehren.

Schon am nächsten Tage begab sich Georg Willis auf den Weg nach Sisal. Seine Abwesenheit war auf mehrere Tage berechnet. Während dieser Zeit sollte Egon sich mit der Einrichtung des Zwergpalastes beschäftigen und alles Nötige beschaffen, was für einen längeren Aufenthalt dort gebraucht wurde.

4.

Georg Willis mochte etwa eine Meile von Merida entfernt sein, als er auf dem einsamen Wege den Galopp eines Pferdes hinter sich hörte. Wenige Minuten später hielt ein Reiter an seiner Seite, der ihn höflich grüßte und in welchem er Don Rodriguez wiedererkannte.

Er hatte dem Zwischenfall auf dem Balle keine Bedeutung beigelegt und kaum eine flüchtige Erinnerung daran bewahrt. So erwiderte er den Gruß des jungen Pflanzers denn auch mit unbefangener Freundlichkeit.

„Verzeihen Sie, daß ich Sie aufhalte, mein Herr,“ sagte Don Rodriguez in schlechtem Englisch zu Georg.

„Keine Ursache, Sennor,“ antwortete der Angeredete in spanischer Sprache, die er sehr geläufig sprach. „Ich stehe zu Ihrer Verfügung.“

„Darauf habe ich gerechnet. Denn Sie werden die Beleidigung nicht vergessen haben, welche Sie mir auf dem Festigenballe zufügten?“

(Fortsetzung folgt.)

Raphael überrascht mich in dem köstlichen Augenblick der ersten Morgenzigarette nach dem Bade. Ich werde ganz unruhig: „Zu dieser Stunde Ist es ernst?“



Dreistöckiger Beobachtungsposten des Schweizer Militärs an einem Waldrande nahe der Grenze.

„Sehr!“

„Eine Tasse Schokolade?“

„Ja . . . Ich habe noch nicht gefrühstückt und würde auch einen Toast mit Vergnügen annehmen.“

„Du erschreckst mich!“

Raphael beherrscht sich eine ganze Minute lang. Sein Schweigen schwebt wie eine Drohung im Zimmer. Da höre ich seinen Gedanken ganz deutlich, wir teilen dieselbe Todesangst. Er sieht meine Verstärkung und sagt:

„Also sie kommt!“

„Schon!“

Ich drücke die Verwirrung meiner Empfindungen durch irgendeine unbestimmte Gebärde aus.

„Das war vorauszu sehen . . . Wir wußten sehr gut . . .“

Er wiederholt mit fast geschlossenen Lippen:

„Sie kommt!“

„Wann?“

„Um zwölf Uhr fünfzig, mittags.“

„Nein!“

„Ich habe die Depesche . . . da lies . . .“

Ich fühle einen kleinen Schmerz, der sich verstärkt, gehe weit über die Grenzen eines poetischen Leids hinaus, und lasse mich von einem eifersüchtigen, grossenden Blicke meines glücklichen Nebenbuhlers zerschmettern.

Ist er denn mein Nebenbuhler? Und ist er wirklich glücklich?

Und die Entstehungsgeschichte des Abenteuers, ohne

die seine Fortsetzung unverständlich schiene, zieht mir durch den Sinn:

Vor einigen Jahren im August schlummerte Raphael oft in der Mittagsstunde unter den Apfelbäumen eines normannischen Hofes in Honfleur. Eine Schlossherrin aus der Umgegend hatte ihn an einem Nachmittag durch ihr Schreckensgeschrei aufgeweckt. Sie hatte neben ihm auf dem Rasen eine kleine blau und grüne Flamme leuchten sehen: eine Schlange.

Frau von Beaunay war Raphael dankbar dafür, daß er sich so freundlich vor einer Gefahr hatte schützen lassen. Sie trafen sich mehrmals am Strande, waren Sonntags Nachbarn in der Kapelle „Unserer holden, liebevollen Frau“, und dann wurde Raphael zum Tennis eingeladen.

Mit fünfunddreißig Jahren dachte er, von zu vielen Freuden ermattet, ohne jede Ungeduld an das Glück.

Frau Cecile von Beaunay war eine blonde Witwe und bewohnte mit ihrem Vater und ihrer Tante, Frau Drapier, ein komfortables Schlößchen

Raphael spielte endlose Partien Tennis mit ihr, und setzte die ganze Geschicklichkeit seines Rackets daran, das Spiel durch ein gelehrtes Hin und Wieder von Vorteil und Niederlage zu verlängern. Sie beschäftigten gemeinsam das kleine Museum Honfleurs und gingen auf dem Wege nach Trouville spazieren . . .

Kurz, vor einigen Wochen überschritt Raphael eines schönen Morgens, der dem heutigen gleich, meine Schwelle.

„Du kommst von Honfleur?“

„Ganz direkt.“

„Waren die Ferien schön?“



Die neueste Aufnahme des Generalfeldmarschalls von Hindenburg und seines Generalstabschefs, Generalleutnant von Ludendorff.

Es ist uns gelungen, den Führer der deutschen Truppen im Osten und seinen Generalstabschef bei seiner Anwesenheit in Löwen in einer gut gelungenen Aufnahme festzuhalten, die wir hier unseren Lesern zeigen.

„Ausgezeichnet!“ — „Warum diese sorgenvolle Miene?“
 „So höre mein Alter . . .“
 Und er erklärte mir, daß er altere, daß man sich schließlich recht allein fühle und des leichtsinnigen Lebenswandels überdrüssig werde . . .

„Du willst dich also verheiraten!“

„So ist es!“

Dann erzählte er den ganzen Morgen über von Frau von Beaunay und begann erst, im Begriff fortzugehen, den eigentlichen peinlichen Zweck seines Besuches zu berühren.

„Ich habe meinen Urlaub nicht verlängern können. Und Cecile bleibt noch acht Wochen in ihrer Villa.“

„Sehnst du dich danach sie wiederzusehen?“

„Ohne Zweifel . . . Doch . . .“

„Wirst du sie in Paris treffen?“

„Selbstverständlich . . .“

„Bist du ihrer Gefühle sicher?“

„Wir sind nicht verlobt . . .“

„Fürchtest du, daß sie dich vergiftet?“

Er zögerte einen Augenblick: „Nein . . . nicht gerade das . . .“

„Nun, ihr schreibt euch doch?“

Er atmete auf. „Das ist es, mein lieber Alter . . . Da liegt eben die Unmöglichkeit. Du kennst mich: Ich kann



Kaiser Wilhelm kostet die Suppe aus einer Feldküche.

nicht zwanzig Worte zusammenbringen und empfinde einen krankhaften Schauer vor Briefpapier. Und doch möchte ich nicht für einen Dummkopf gelten.

„Du übertreibst.“

„Nein, denn Cecile ist eine sehr kultivierte Dame. Ich fürchte mich vor ihrer Ironie und bin sicher, sie durch meine linksche Art zu enttäuschen. . . . Vor einem weißen Briefblatt finde ich nicht einmal die erste Silbe. Ich bin eben kein Dicht . . . terr . . .“

Er richtete einen Blick verächtlichen Reides auf mich, in dem etwas wie mißachtendes Flehen war.

„Du machst mir also den Vorschlag, dein Sekretär zu werden?“

„Ich hoffte, daß du mir diesen kleinen Dienst nicht abschlagen würdest.“

Noch am selben Tage richtete ich an Frau von Beaunay einen Brief, den Raphael ins Reine schrieb und unterzeichnete, nachdem er hier und da eine falsche Einzelheit richtig gestellt hatte.

Ich schwelgte in diesem Schreiben in Erinnerungen, ich beschwor Landschaften herauf, ich verallgemeinerte Gefühle und empfand eine unbe-



Im Schützengraben in Flandern.
 Tonröhren werden als Schießscharten benutzt.

Wie die deutschen „Barbaren“ in Belgien haufen.

zeigt dieses Bild, das verdient, die weiteste Verbreitung zu finden, um die Verleumdungen unserer Gegner fast zu stellen. Der Soldat, der uns dieses Bild schickt, schreibt dazu: Dieses Bild, das die Verteilung von übrig gebliebenem Essen durch deutsche Soldaten an die belgische Bevölkerung wiedergibt, wiederholt sich täglich um 2 Uhr mittags. Mittwochs und Sonnabends kommen die armen Leute und suchen außerdem die Kohlenreste aus, die es bei dem täglichen Betrieb der Feldbäckerei gibt.



kannte zweideutige Süßigkeit dabei, einer Unbekannten die Wehmüt meiner Einsamkeit und meine Liebessehnsucht anzuvertrauen.

Die Antwort traf etwas beunruhigend für Raphael ein. Cecile gab ihrem Erstaunen Ausdruck, „seht die Seele ihres Freundes zu entdecken. Sie liebte sein neues Angesicht aufs innigste und segnete die Trennung, die ihr erlaubt hatte, tiefer in ihn hineinzusehen“.

Der verliebte Feind des Briesschreibens war enttäuscht. Und doch mußte er wohl oder übel die Folgen seiner Unvorsichtigkeit weiter tragen. Was sollte Cecile denken, wenn jetzt ein lakonisches Wort Raphaels in geschäftlichem Stil einträte?

Die Briefe folgten sich und die Antworten wurden immer glühender. Ich war begeistert, von Leidenschaft und lauterem Gefühlen erfüllt. Ach, „auch ich alterte . . . war allein . . . war des leichtfertigen Lebens müde . . .“ Auch ich träumte von einem friedlichen Heim, einer glücklichen Gefährtin mit lichterfüllten Augen. Ich bemühte mich, Raphael zu beunruhigen, ich suchte die Achseln und behauptete, daß dies Spiel für mich eine literarische Übung sei Aber er glaubte mir nicht mehr

Heute morgen steht er meinen Erklärungen unruhiger als sonst gegenüber, und ich begreife die ganze zurückgehaltene Herzensangst, die in seinen Worten liegt:

„Sie kommt!“

Raphael stippt seinen Toast melancholisch in die Tasse Schokolade. Ich verstehe mich gut:

„Was weiter? Da sie ankommt, ist meine Rolle zu Ende. Das ist doch ganz einfach.“

Er schluckt einen letzten Bissen hinunter und bi tet mich um eine Zigarette.

„Du rauchst das? Es ist ja nur Papier dran.“

Doch plötzlich kommt er zu einem Entschluß und sagt, allen Mut zusammenfassend:

„Lieber Junge, man muß die Sachen sehen, wie sie sind. Sie liebt dich!“

Ich widerspreche empört. Aber er ruft dagegen:

„Nein, nein . . . Ich habe nicht das Recht, diese Doppelsinnigkeit auszunützen. Ich hatte eben nicht die Folgen berechnet das ist alles!“

„Was gedenkst du zu tun?“

„Meine Pflicht. Ich werde Cecile am Bahnhof erwarten, ich werde sie in mein Heim bringen, wie du es ihr in einem meiner Briefe versprochen hast, in dem du den Wunsch für mich ausdrücktest, sie einmal in meiner Behausung zu sehen — damit meine Möbel, meine Vorhänge, meine Bücher, einen Strahl ihrer Gegenwart zurückbehalten. Wenn sie da sein wird, werde ich ihr erzählen . . .“

„Was denn?“

„Die Wahrheit.“

Raphael sieht mich mit freimütigen Blicken an:

„Du liebst sie auch . . . gestehe es . . .“

„Aber ich kenne sie ja gar nicht!“

„Du wirst in meiner Wohnung, in einem benachbarten Zimmer warten Wenn ihre Antwort die ist, die ich voraussehe, so werde ich dich ihr vorstellen . . . Wonach ich euch beiden, ihr und dir, für immer Lebenswohl sagen werde, denn du verstehst, daß ich euch nicht . . . zusammen sehen könnte . . .“

„Du bist verrückt.“

„Die Sache ist abgemacht.“

Welch fürchterliches Frühstück bei Raphael! Und welche Stunden banger Erwartung in seinem Eßzimmer, als er

Cecile holen gegangen! Vergebens bemühte ich mich einige Zeitschriften und Zeitungen zu durchblättern. Die Zeilen tanzten vor meinen Augen!

Ich gehe zum Fenster und warte auf den Wagen. Ewige Minuten lang Ist es wahr, daß eine Frau kommen wird, deren Gesicht mir unbekannt ist, die ich jedoch liebe, und die meine seit undenklichen Zeiten ersehnte Gefährtin sein könnte? Ist es wahr, daß mein Leben sich mit einem andern Leben vereinen könnte, und daß dies in trüben Stunden heiß ersehnte Glück mir eine neue Seele schaffen würde?

Ich höre, wie der Schlüssel das Schloß martert.

Sie ist es!

Meine Schläfen klopfen wie Hämmer, mein Herz zerpringt. Sie ist es! Ich höre eine fröhliche Stimme und ein leises, helles Lachen. Raphael läßt sie in sein Arbeitszimmer eintreten, und durch die geöffnete Tür kann ich sie, indem ich den Vorhang ein wenig anhebe, sehr gut sehen.

Eine lebhafte Blondine mit lachendem, beweglichem und aufmerksamem Gesicht, ein freches Näschen, spöttische, energische Augen, und ein gewisser Ausdruck gesunder Fröhlichkeit und ausreichender Tollheit in den Zügen, dem Augenaufschlag und der scheuen Süßigkeit ihrer Lippen . . .

Sie ist es! Alles an ihr erregt mich bereits. Hat Raphael schon gesprochen, wird er zu ihr sprechen? Wird er sie nicht unheilbar verwunden, wenn er ihr den Betrug meiner Briefe offenbart? Und wird sie mich nicht für diese Lüge hassen?

Welch ein Urteil wird sie aussprechen? Mein ganzes Leben hängt an dieser Sekunde. Ich möchte meinem Freunde zurufen, daß er schweige, daß er dies Doppelspiel verlängere . . . es gibt so unmögliche Glückszustände . . . Ich hätte nicht den Mut dazu! . . .

In meinen Ohren saust es, ich weiß nicht mehr, was sie nebenan sprechen, ich sehe sie nicht mehr

Doch plötzlich höre ich Raphaels Stimme ganz deutlich:

„Cecile, ich habe Sie belogen, diese Briefe stammen nicht von mir, ich beauftragte meinen Freund, sie zu schreiben Ich ich verstehe es nicht . . . Ich liebe Sie.“

Wie unrecht von mir, daß ich, die Stirne an diese Tür gedrückt, dageblieben bin. Ich hätte fliehen müssen, es ist unerträglich Wenn sie doch antwortete! Wenn sie sich entschloße Mein Gott!

Und dann verstehe ich nichts mehr, höre nichts mehr. Lachen tönt zu mir hinein und läßt mich ganz gleichgültig. Ich stehe da hinter dem Wandbehang, bleich, erstarrt, töricht, und halte den Atem zurück.

Das Lachen wird immer lauter und eine leichte, amüsierte Stimme tönt in meinen Ohren:

„Wie glücklich ich bin Sie nehmen mir eine Last vom Herzen. Auch ich hatte Gewissensbisse! Denken Sie sich, mein Freund, ich empfinde ein wahres Grauen vor dem Schreiben Und so ließ ich Ihnen durch meine alte Tante Frau Drapier, antworten.“

„Oh, wie komisch, die gute Frau Drapier!“

„Es machte ihr so viel Vergnügen, Liebesbriefe zu schreiben Dabei fällt mir ein: sie ist seit dreißig Jahren Witwe, könnten wir sie nicht mit Ihrem Sekretär verheiraten?“

Sie jauchzen! Ihr Lachen klingt ungezügelt zu mir hinüber. Dann höre ich das schmerzhafteste, dumme, grauenhafte Geräusch . . . eines Russes!



Mein Vaterland.

So stolz war ich noch nie auf dich,
Mein deutsches Vaterland.
So gut hab' ich noch niemals mich
Ein deutscher Mann erkannt,
Als jetzt, da eine Welt voll Feind
Dich niederringen will,
Vergessend, daß, was dich geeint,
Trotzt ihrem Räntenspiel.

Drum laß sie kommen: Welsch und Bär,
Den Japs, den Lügenbrit
Und all die wilden Horden mehr.
Käm' selbst der Teufel mit.
Kein Erdentorn, kein Quentchen frei
Läßt du, mein Vaterland,
Denn deiner Söhne Lieb und Treu
Schützt dich mit starker Hand.

Schützt dich und was der Frevelmut
Von dir gefordert hat:
Des Volkes Schmerz, der Edlen Blut,
Ist eine heil'ge Saat.
Und ist der Kriegesgraus verbannt,
Stehst du aus Rot und Weh
In deinem Volk, mein Vaterland,
Biel stolzer auf, denn je.

Paul Joder.

Kriegsküche.

Wochenpeisetzettel (für 4 Personen).

Form 1.

Sonntag: Tomatensuppe, Schweinekotelett,
Kalte Reispespeise mit Himbeerast.
Abends: Gemüsesalat.
Montag: Griechsuppe, Rinderrouladen mit
Kartoffeln.
Abends: Heringsalat.
Dienstag: Selleriesuppe, Gewidelter Kohl.
Abends: Eierkuchen.
Mittwoch: Gemüsesuppe mit Wurst und
Kartoffeln (Kohlwasser vom Tag vor-
her verwenden).
Abends: Griech mit Backofst.
Donnerstag: Fischklopse mit warmem Kar-
toffelsalat.
Abends: Büdlinge.
Freitag: Fischsuppe mit Maismehlkloßchen,
Falscher Hase, Kartoffeln.
Abends: Falscher Hase.
Sonnabend: Kohlgruben mit Hammeldün-
nung, Milchgelee.
Abends: Würstchen.

Form 2.

Sonntag: Gebratenes Kaninchen mit Sauer-
kohl. — Flammerie mit Soße.
Abends: Würstchen, Quark oder Har-
zer Käse.
Montag: Erbsuppe (Anorr). — Grüntohl
mit Würstchen, Bratkartoffeln.
Abends: Heringskartoffeln.
Dienstag: Grünkernsuppe (Anorr). —
Apfelreis.
Abends: Kaka, Butterbrot.
Mittwoch: Apfelsuppe (von Apfelschalen
und Gehäusen vom Tag vorher) mit
etwas Zitrone und Gelatine oder
Sago. — Gebratene grüne Heringe,
Kartoffeln.
Abends: Kollmops.

Donnerstag: Heringsklopse und Kartoffeln.

Abends: Blutwurst.

Freitag: Grüne Erbsen (¼ Pfd.) mit
Schweineohren und Kartoffeln.

Abends: Eierkuchen.

Sonnabend: Weiskloßsuppe mit Hammel-
fleisch.

Abends: Frische Wurst.

Kochvorschriften.

1. Gemüsesalat: Für 10 3 rote
Rüben, 6 große Kartoffeln, 1 saure Gurke,
alles in Würfel geschnitten, 4 Löffel Essig,
2 Löffel Öl oder 1 Löffel Schweineschmalz,
Salz, Pfeffer zu einer Soße rühren und
über die Rüben, Kartoffeln und Gurke
gießen.

2. Heringsalat: 1 saurer Hering,
1 saure Gurke, 8 gekochte Kartoffeln, 1
Apfel werden feingeschnitten, mit der Soße
des sauren Herings und 3 Eßlöffeln Essig
vermengt. Am Tag vor dem Gebrauch
fertigmachen.

3. Gewidelter Kohl: 1 Weiskloß-
topf in der Kiste abkochen und in die los-
gelösten Blätter folgenden Teig wideln:
¼ Pfd. gehacktes Schweinefleisch, ¼ Pfd.
ausgequollenen Reis, 1 ganzes Ei, Salz,
Pfeffer und etwas Sardellenbutter gut
durcheinander gemischt. Man läßt die Rou-
laden in einem Topf schmoren und gibt
eine weiße Buttersoße dazu.

4. Falscher Hase: ¼ Pfd. Schweine-
und Rindfleisch gehackt, ¼ Pfd. Griech, 1 Ei,
Salz, ½ Teelöffel geriebene Zwiebel durch-
mischen und ¼ Stunden braten. Zum
Schluß an die Soße etwas Magermilch
zugießen.

5. Milchgelee: 1 Liter Milch wird
mit fein abgeschälter Zitronenschale mit
Zucker aufgelöst. Nach fast völligem Er-
kalten gibt man vorsichtig 1 Eßlöffel Zitro-
nenast und 5 bis 6 Blatt Gelatine dazu,
rührt die Masse 10 Minuten und läßt sie
in einer kalt ausgespülten Glasschale völlig
erkalten.

6. Flammerie: 3 Eßlöffel Mondamin,
3 Eßlöffel Griech, 2 Eßlöffel Zucker, etwas
Zitronenschale in 1 Liter Magermilch ein-
rühren, 10 Minuten kochen, mit 1 Eigelb
abziehen und den Eierschnee durchziehen.

7. Heringsklopse: ¼ Pfd. Schweine-
fleisch, ¼ Pfd. Griech, 1 ganzes Ei, ¼
geweichte Semmel, ½ feingehackter Hering
werden vermischt und Klopse daraus ge-
formt. Sie werden ¼ Stunde in folgender
Soße gekocht: Mehlschwiz aus 1 Löffel
Mehl, 1 Löffel Pflanzenbutter mit ¼ Liter
Wasser abgelöscht und dem übrigen Hering
vermengt.

Gemeinnütziges.

Zum Bronzieren von Holz, Steingut,
Porzellan, Bilder oder Spiegelrahmen ist
eine nicht zu verdünnte Wasserglaslösung
das geeignetste Mittel. Man braucht dazu
nur den betreffenden Gegenstand mittelfst
eines feinen Pinsels ganz dünn mit der
Wasserglaslösung zu bestreichen und un-
mittelbar darauf das, in einem mit feiner
Gaze überzogenen Glas mit weiter Mün-
dung befindliche Bronzepulver aufzustäuben,
den Überschuß des Pulvers durch schwaches
Klopfen vom Gegenstande zu entfernen und
ihn hierauf, falls der bronzierte Gegenstand
aus Porzellan oder Steingut besteht, schwach
zu erwärmen.

Erst des gewöhnlichen Glaserkitts aus
Leinölstrich und Kreide wird ein guter
Kitt aus folgendem Material hergestellt:
7 Teile Leinöl werden 2 Stunden mit 4
Teilen Umbra gekocht (Nicht geben auf

Übergehen des Öls), dann setzt man ein zeh-
ntel Teil geschmolzenes Wachs zu und rührt
5 ½ Teile gemahlene Kreide und 11 Teile
Bleiweiß bei.

Alte Strohhüte zu verwenden. Von alten
Strohhüten kann man sich nette Staubtuch-
törchen für Schlafzimmer, Küche und Kor-
ridor usw. herstellen. Zu diesem Zweck
trennt man die Krempe von dem Kopf,
vergrößert wenn nötig denselben dadurch,
daß man einige Strohhütchen ansetzt, fügt
nun die abgetrennte Krempe so zusammen,
daß sie die Rückenwand des Körbchens bil-
det, näht dieselbe dann links an den Kopf,
welchen man vorher mit einem Seidenband
eingeschaft hat. Nun wird das Staubtör-
chen mit Zierstichen aus Wollekreten benäht,
wobei man möglichst die Nähte zu verdecken
sucht, verzieht es oben mit einer Schleife
zum Anhängen, und man wird über den
Erfolg befriedigt sein.

Hauswirtschaft.

Das Waschen von Haarbürsten. Zum
Waschen der Haarbürsten bediene man sich
niemals der Seife; man nehme vielmehr
etwas Soda, löse sie in warmem Wasser auf
und lege die Bürste mit den Borsten nach
unten in die Lösung, so daß das Wasser nur
gerade die Borsten bedeckt. So werden diese
bald weiß und rein sein. Dann läßt man
die Bürste an freier Luft und mit aufwärts
gekehrten Borsten trocknen.

Wäsche und andere Kleidungsstücke mit
bunter Feinseidenerei zu waschen. Man
kocht ¼ Pfund Seifenwurzeln in 15 Liter
Regenwasser, gießt die gewonnene Lauge
durch ein Tuch und wäscht den betreffenden
Gegenstand darin zweimal durch. Nachdem
man denselben in lauwarmem Wasser ge-
spült hat, wird er wagerecht ausgehängt,
und ehe er völlig trocken ist, zwischen zwei
leinenen Tüchern gerollt. Zuletzt plättet man
die Seidenerei auf der linken Seite. Bunte
Seidenseidenerei auf Feinwand kann man auf
gleiche Weise waschen und plätten.

Aquarienkunde.

Die Blindschleiche ist eine süßlose Echte,
die man leicht im Terrarium halten kann.
Das harmlose Tier glänzt wie Metall, es
wird von unwissenden Menschen meist für
eine Schlange gehalten und verfolgt.

Geheizte Terrarien kann man mit klei-
nen Palmen und Orchideen bepflanzen, die
in der feuchtwarmen Luft prächtig gedeihen
und schöner werden, als man sie in Töpfen
außerhalb eines Gewächshauses erzielen
kann. Ab und zu, besonders abends, be-
spritzt man die Pflanzen mittels eines Zer-
stäubers, der auch den Tieren den abend-
lichen Tau ersetzt.

Gesundheitspflege.

Das Herauswürgen von Schleim morgens
nach dem Aufstehen, das bei so vielen,
namentlich männlichen Personen sich findet,
rührt vornehmlich von chronischem Magen-
und Rachentatarrh her und ist sehr häufig
Folge fortgesetzten reichlichen Spirituosen-
und Tabakgenußes. Daraus ergibt sich
als erste Forderung eine erhöhte Mäßigkeit
bezüglich dieser Genußmittel. Außerdem
empfiehlt sich als Mittel gegen den Magen-
tatarrh und die damit verbundenen Er-
scheinungen eine fortgesetzte Kur von Karls-
badersalz, von welchem jeden Morgen nüch-
tern ein Kaffeelöffel in einem Viertelliter
warmem Wasser zu nehmen ist.



Ein deutscher Soldat bringt im Kugelregen Viebesgaben in den vordersten Schützengraben.
Nach einer Zeichnung von Erich Mattschaff.

Rätsellecke.

Suchbild.



Ein früherer Völkerbefreier. Wo ist der „Befreite“?

Rätsel.

Du siehst mich bald auf hohem Hügel,
Bald unten in dem Tale steh'n;
Ich bin des Hauses Schutz und Riegel,
Mich kannst du allerorten seh'n.

Ich hab' ein Herz von Stein und Eisen,
Und stolze Türme schuf man mir;
Auch schmückte oft an gold'nen Kreisen
Ich Hals und Arme zierlich dir.

Du haust mich oft bis zu dem Äther
In jugendlichem Übermut;
Doch wie ich stieg, so muß ich später
Zerrinnen, wie der Wasser Flut.

Rätsel.

Dürst' ich mit dem ganzen Ding
Meine beiden Letzten sink,
Eh' sie Ol ins Feuer tragen,
Zwar nicht, wie die ersten zwei
Schwarzen Peiniger, zu Brei,
Aber auf den Schnabel schlagen!

Silberrätsel.

Die ersten Zwei sind unentbehrlich
Für Haß und Zimmer, Stall und Scheun';
Die Dritte kann manchmal gefährlich
Für Wasserenthustasten sein;
Für einen Reitersmann sogar
Es dermaleinst das Ganze war.

Zweifelbenrätsel.

Bist du das Erste,
Furchtbares Los!
Hast du das Zweite,
Nennt man dich groß.

Winkt dir das Ganze
Weiche zurück.
Bist sonst versunken
Im Augenblick.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Zweifelbige Scharade. Fallschirm.

Kriegsrätsel. Eng — land.

Dreifaltbenrätsel. Bildsäule.

Rätsel. Rauch.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gelellsch. m. b. H.
Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantwortl. Schriftleiter: Paul Schettler, Cöthen.

Sämtliche Bilder sind von der zuständigen Behörde zur Veröffentlichung genehmigt worden.